

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 255 (1976)

Artikel: Lob der Spindel
Autor: Lukas, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-376197>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lob der Spindel

Von J. Lukas

Die Spindel war seit frühester Zeit das Symbol des Fleisses und der Häuslichkeit. Sie soll nach der griechischen Mythologie eine Gabe der Göttin Athene sein und wurde von Closter, dem Sohn der berühmten Weberin Arachne, erfunden. Die Vorgeschichtsforschung weiss von Spindelfunden aus der Epoche des Neolithikums, d. h. um 12 000 v. Chr., zu berichten.

Die Spindel ist ein beidseitig zugespitzter, etwa 20 bis 30 cm langer Knochen-, Holz- oder Metallstab, den die Spinnerin mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand in eine kreisende Bewegung bringt, wodurch die Flachsfasern oder Wollhaare, die mit der linken Hand aus dem an der Kunkel oder dem Rocken befestigten Spinngut herausgezogen und zu einem Faden zusammengedreht werden. Die Spindel hat oben eine Öse oder Kerben zum festmachen des Fadens, und unten eine oftmals kunstvoll verzierte Schwungscheibe aus Ton, Stein oder Metall, den sogenannten Wirtel. Im Altertum und in den Märchen gab es sogar Spindeln «aus Elfenbein und Gold».

Bei den Römern war es Brauch, einer Braut bei der Übersiedlung ins Haus des Gatten die Spindel und den Rocken nachzutragen. Das Gleiche war fast überall in deutschen Landen der Fall, wo auf dem hochbepackten Fuhrwerk mit dem Hochzeitsgut einer jungen Frau neben dem Bett und der Wiege nie der Flachsstock fehlte; je weiter dieser heraustragte, für umso wohlhabender galt die Braut.

Viele Sprichwörter und Redensarten, die heute noch in «aller Leute Mund» sind und zum täglichen Wortschatz des Volkes gehören, ranken sich wie ein blütenreiches Gebilde um das Spinnen und Weben, um Flachs, Lein und Wolle. So lautet z. B. ein Sprichwort:



Spinnerin aus dem Oberwallis
Studie von Jean Morax

«Es lebe in unseres Dorfes Mitte
die Spinnkunst, die gute alte Sitte!»

Ein anderes:

«Old Flass is so göd as old Geld»,

d. h.: Alter Flachs ist so gut wie altes Geld,
oder:

«Der Flachs, woraus Ehrliche ihre Hem-
den spinnen,
gibt auch den Dieben ihre Linnen»,

was besagen will, dass Flachs Allgemeingut ist und gleicherweise den Guten wie den Bösen dient. Jedoch:

«Nicht jeder Flachs wird zu einem Braut-
hemd versponnen»,
sondern nur der beste.

Auf einem alten buntbemalten Leinen-
schrank steht zu lesen:

«Was Spinnrad, Nadel und Webstuhl ge-
macht, wird hier gar ordentlich unterge-
bracht. Willst du dein Sach' ganz richtig
verwalten, musst Neues du schaffen und
Altes erhalten.»

In Bauernkreisen heisst es vielfach noch heute:

«Selbst gesponnen, selbst gemacht,
ist die schönste Kleidertracht.»

Wer durch die Frauen verschwägert ist, der ist

«Über die Spindel verwandt», und

«Wer die Kunkel ins Haus bekommt, wird
mit zahlreicher Nachkommenschaft ge-
segnet sein.»

Das Liebesgeschehen findet gerne im Sprich-

wort seinen Ausdruck:

«Es spinnt sich etwas an», oder

«Es fädelt sich etwas ein»,

heisst es, wenn zarte Fäden junge Menschen
umgarnen. In Richard Wagners Oper: «Der
fliegende Holländer» singt man:

«Ei! Fleissig, fleissig! Wie sie spinnen!

Jede will sich 'nen Schatz gewinnen»,

während ein Sprichwort lautet:

«Spindel, Spindel, geh du aus,
bring den Freier in mein Haus.»

Eine verliebte Spinnerin klagt:

«O Mueter, ich cha nid spinne,

de Finger tuet mer weh,

de Gyger spannet d'Saite

und tanze möcht i eh!»,

worauf sie die Mutter ermahnt:

«Du böses Kind, wenn du nicht spinnst,
vom Schatz du kein Geschenk gewinnst.»

Und wenn an den geselligen Spinnabenden
spät nachts

«Schob der Vater die Spinngäst hinaus,

führte der Hans sein Gretchen nach Haus.»

NAFAG

FUTTER GOSSAU

Wir untersuchen Ihr Grundfutter
gratis und erstellen Ihnen einen
einfachen, Ihrem Betriebe ange-
passten Futtervoranschlag!

Laden Sie unseren Berater zu
einem unverbindlichen Gespräch
ein.

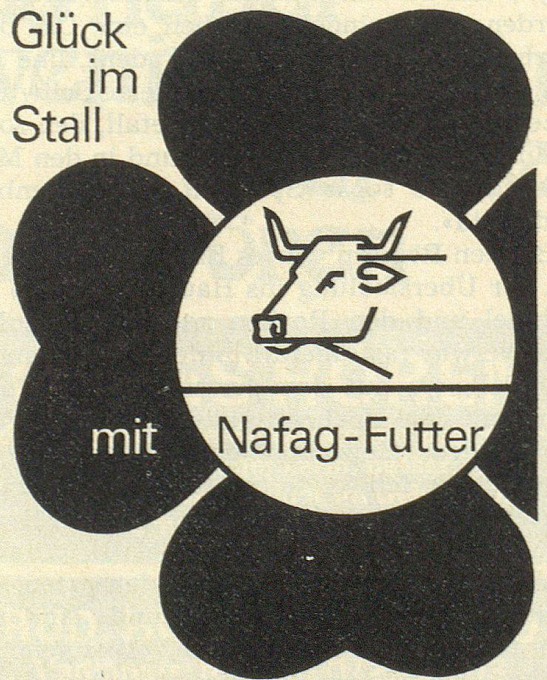
NAFAG

Nähr- und Futtermittel AG

9202 Gossau SG

Telefon 071 85 24 64

Glück
im
Stall



mit Nafag-Futter

Goethe meinte einmal:

«Wenn die Männer sich mit den Weibern schleppen, werden sie gleichsam abgesponnen wie ein Wocken.»

«Wocken» ist der niederdeutsche Ausdruck für «Spinnrocken».

Das Spinnen und Weben war ursprünglich ausschliesslich Frauenbeschäftigung. Im alten China hiess es:

«Nichts beschert ist einem Mädchen als allein still zu spinnen seines Glückes Fädchen, ob sie Jungfrau bleibe oder sei vermählt: Schande jedem Weibe, dem die Spindel fehlt!»

Die Losung der kampflustigen Araberstämme lautete:

«Die Weiber an den Spinnrocken, die Männer aber an das Schwert!»

Königin Bertha, die den Ehrentitel «die Spinnerin» trug, ist ein Beispiel dafür, dass das Spinnen noch im Mittelalter selbst für höchste Stände nichts Aussergewöhnliches war. Auf ihrem Grabdeckel in der Kirche zu Payern ist in goldenen Lettern zu lesen:

«Dem seligen Andenken an Bertha, der höchstvortrefflichen Gemahlin Rudolfs II., Königs von Kleinburgund, deren Namen gesegnet und deren Spindel vorbildlich geworden ist.»

Albert Anker hat sie auf einem Gemälde hoch zu Ross mit der Spindel in der Hand dargestellt und August Reitzel dichtete:

«Und Bertha, die die Spindel auch geführt, Sogar zu Pferd, verschwindet in der Ferne, Erreicht bald ihr Königsschloss Payerne.»



Tessiner Spinnerin aus der guten alten Zeit

Es gab aber auch spinnende Männer, wie dies aus folgendem Reim ersichtlich ist:

«In dem lieben Königshain,
da spinnt alles, gross und klein,
Knecht und Herr die spinnen die Rocken,
Mägd' und Weiber bloss die Pflöcken»,
d. h. den Flachsabfall, das Werg, auch Hede genannt.

Zu jener Zeit, da Goethe in «Wilhelm Meisters Wanderjahren» schrieb:

«... und nicht leicht möchte ein Bild regeren Lebens gefunden werden als in einer Stube, wo mehrere Spinnerinnen arbeiten»,

war die Spinnarbeit noch nicht mit dem Odium der Armut behaftet, wie dies beim Aufkommen der industriellen Revolution der Fall war.

MM
Herisau
mit dem
heimeligen
Restaurant